

"Der da lebendig macht die Toten..."

Autor(en): **E.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mutter argwöhnisch bewachte. Was verstand er von ihrem Umgang mit dem Manne? Es war ja gar nicht denkbar, daß der Bub ahnen konnte, was dieser mehr als Speis' und Trank von ihr wollte. Verborg sich hinter seinem Trotz nur kindliche Eifersucht? Der naheliegende Gedanke beruhigte sie nicht. Es wurde ihr himmelangst und siedendheiß bei Konrads lauernden Blicden.

„So geh mir jezt um tausendgottswillen dem Kleinen entgegen. Er wird wohl nicht mehr weitab sein. Am End' hofft er irgendwo in der Nähe und getraut sich nicht heim, weil er wieder der „faule Hund“ war und nichts ausgerichtet hat!“ forderte sie ihn noch einmal in Güte auf, indem sie vor ihn hintrat und ihm sein Werkzeug zu entreißen suchte. Er wich nur einige Schritte beiseite und knurrte böseartig.

„Ihr tötet allweg besser, einen handlichen Stecken zu nehmen!“ höhnte der Kocknecht in seinem Verdrub. Das dauerte ja wieder eine Ewigkeit.

Worauf Konrad sich wie eine Rake sprungbereit machte und aus Leibeskräften schrie: „Ja ... für Euch! Und morgen sag' ich's dem Vater!“

Frau Angehr konnte sich nicht rühren. Es schwefelte ihr um die Nase, sie begriff nur, daß es hellauf eingeschlagen hatte und sie selbst die Betroffene sei. Der täppische Liebhaber war zwar stierenmäßig aufgefahren. Aber Konrad hatte flinkere Beine. Im Hui verschwand der freche Ankläger im Tobeldunkel.

„Was ist denn das jezt wieder? Ja, bin ich noch bei Sinnen? erwachte die Mutter, ganz weiß vor Entsetzen. Sie stieß den Postillon, welcher aus der wüsten Szene recht plump eine gute Gelegenheit machen wollte, erbittert zurück und gebot ihm zornig, nur gleich abzudampfen. Sie habe genug für heute.

Danach saß sie ernüchtert, geisterhaft auf der Schwelle des mondbeschienenen Häuschens in einem Grimm, der, ohne Gerechtigkeit, wie ein Diebsfeuer wucherte und dann doch von Sturzwellen der Scham erstickt wurde. Was sollte sie beginnen? Wo den festen, geraden Blick hernehmen, den helllichtigen Jungen zu strafen, selbst wenn ihre Kräfte dazu noch ausreichten. Und dann — hatte diesen nicht die Achtung vor dem Vater zum mißtrauischen Hüter der Hausehre gemacht?

Es war eine vernichtende Niederlage; der ärgste Feind konnte ihr keine schlimmere wünschen. Das einsame Weib in seinem wilden Lebenshunger starrte gedankenscheu in die verschleierte Tiefe, nicht so schlecht, um der Versuchung ihres glutigen, schmach tenden Sommers nicht zu fluchen und doch zu schwach, ihr mutterstolz zu widerstehen. Was war denn nun? Aufgeschreckt die heimliche Schande ... in die Welt gekehrt durch das eigene Kind, vor dem sie kaum mehr den Blick heben durfte ...

Matthias konnte es mit der Heimkunft nicht schlechter treffen. Er hatte wirklich schon geraume Zeit hinter dem Haus Posten gefaßt, auch den kurzen Streit belauscht, ohne davon etwas zu begreifen. Da es bald hernach ganz still wurde, schlurfte er behutsam herbei und stellte seinen Korb mit einem verdrückten Abendgruß vor die Wasgotte hin.

(Fortsetzung folgt.)

Auferstehn.

Ein Ostergedicht von Ernst Oser.

„Noch keine Sonne?“ Seufzt ein junges Weib,
Das krank und schwach in seinem Bette liegt.
Ein Sehnen zehrt an ihrem siedhen Leib ...
Draußen ein Schneegewirbel flodt und fliegt.
Seit hängen Wochen schaut ihr Harren aus
Und Tag um Tag sucht sie der Schwester Blick:
„Sagt mir, komm' ich nicht bald nach Haus,
Erhärtet sich noch lange mein Geschid?“ ...
Der Schwester Frohmuth scheucht das Klagen fort
Und legt dem jungen Weib das Bett zurecht.
Sie weiß es: des Ermunterns gutes Wort
Gibt frische Kraft dem leidenden Geschlecht:
„Nur Mut, nur Mut! Bald ist der Frühling da
Und Ostern naht mit ihrem hellen Schein,
Den Vielen, denen schweres Leid geschah,
Auch euch bringt Sonne sie und neues Sein!“

Des späten, harten Winters Graus entflieht
Und blaue Tage lenzen ums Spital,
Des jungen Weibes frohes Hoffen sieht
Die Sonne lachen über Berg und Tal.
Sie fühlt es: „Bald, ja bald bin ich gesund
Und Ostern bringt auch mir ein Auferstehn,
Stark wird mein Leib, vordem so krank und wund,
In Herz und Seele will der Himmel sehn!“

Noch eine Nacht nur ... Osterglodeschall
Dringt in das Zimmer, wo die Kranke lag ...
Schon trägt sie ihrer Schritte leichter Hall
Den Flur entlang zur Treppe und zum Tag.
„Grüß Gott!“ klingt ihres Mannes frohes Wort
Und: „Mutti!“ schmeichelt jezt ihr herzig Kind.
Bald führt ein Wagen schnell die dreie fort
Nach Haus. Der Ostermorgen licht und lind
Umfaßt des Glückes neues Wiedersehn ...

„Nun bleib' ich jener Worte eingedenk
Der guten Schwester, denn ein Auferstehn
Gab Ostern mir: ein göttliches Geschenk!“
So sagte dankbar still das junge Weib ...

Ist sie nicht Bild der Erde, leidverzehrt,
Die aus der Nöte schmerzzerriß'nem Leib
Ausshaut, ob ein Geschid ihr wohl beschert
Einst einer Ostern liches Auferstehn? ...
Das wolle Gott! Du überm Erdenrund
Gib deiner Welt der Ostern neu' Geschenk
Und mache glücklich sie, o Herr, stark und gesund!

„Der da lebendig macht die Toten ...“

Mit solchen Worten redet der Apostel Paulus von Gott in seinem Brief an die Römer. „Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei“ (Römer 4, 17). Das ist ein wichtiges Stück seines Zeugnisses vom Lebendigen, wahren Gott, den er verkündigt, und den er den erdachten, gewordenen und erfundenen Göttern der Heiden gegenüberstellt. Und wenn wir Ostern feiern, dann bezeugen wir unsern Glauben an eben diesen Gott.

Aber nun ist freilich dieses Zeugnis unter uns recht gedämpft und abgetönt geworden. Statt eines vollen helltönenden Jubelklanges haben wir nur mehr recht differenzierte, abgewogene, vorsichtige Töne. Und selbst wenn wir diese Töne zusammenklingen lassen, so gibt es doch keinen rechten Klang.

Der Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei, ist für uns ein gar unbegreiflicher und unglaublicher Gott geworden. Wir

wollen ja immer nur das glauben, was wir begreifen können. Wir wollen immer zuerst wissen, um nachher zu glauben. Wir möchten dabei gewesen sein, wenn Gott Tote zu Lebenden macht und wenn er aus dem Nichts schöpft. Und da wir noch nie dabei gewesen sind, bringt uns Ostern immer eher Verlegenheit als Freude. Da wir uns von den Vorgängen im Grab Jesu kein Bild machen können, fehlt uns auch der rechte Glaube an die Osterbotschaft. Und da wir selber kein Leben schaffen können, nehmen wir zwar unser Leben in seiner ganzen Unbegreiflichkeit hin und leugnen es, da es nun einmal da ist, durchaus nicht, aber wir glauben doch mehr an den Tod als an das Leben.

Nun wäre das allerdings gar nicht so falsch, sofern wir Gott gäben, was Gottes ist und den Menschen liehen, was der Menschen ist. Es ist durchaus richtig, daß wir Menschen kein Leben schaffen können. Es ist durchaus richtig, daß alles, was wir schaffen, nur Scheinleben hat und rettungslos dem Tode verfallen ist. Das Leben, das die Leute von Jerusalem an jenem Tage schufen, als Christus in Jerusalem einzog und sie ihn bejubelten, war Scheinleben und war bereits dem Tode geweiht. Mit solchem Jubel können die Menschen einen der ihrigen für kürzere oder längere Zeit zu kleinerer oder größerer Berühmtheit bringen. Sie können es erreichen, daß er für eine kleine Weile sozusagen in aller Herzen lebt. Aber das hat keinen Bestand. Eines Tages kommt das Gegenteil des Hosianahrufes. Eines Tages heißt es von dem gleichen Menschen: Kreuzige, kreuzige ihn. Und dann kann freilich die Mode auch wieder wechseln, und der Gefreuzigte kann von neuem ein Bejubelter sein. Man kann die Stätten, wo er gewirkt hat, konservieren, man kann Museen einrichten, Fremdenführer an der Begeisterung verdienen lassen, Schriftsteller durch Bücher über diesen einen zu kürzerer oder längerer eigener Berühmtheit kommen lassen, aber dann ist wahrscheinlich dies alles wiederum nur Scheinleben. Es wird gar nicht derjenige gefeiert und geehrt, den man zu feiern und zu ehren vorgibt, sondern irgend ein menschliches Scheingebilde, irgend eine Chimäre menschlichen Denkens und Gestaltens. Und darum wandeln sich denn auch hier die Moden und Anschauungen weiter, und es geht immer nur im Kreis zwischen Hosianah und Kreuzige hin und her.

Wenn etwas leben soll, so muß Gott es zum Leben erwecken. Und wenn die Menschen etwas kreuzigen, so bleibt es trotz aller Auferstehungen, die die Menschen ihm nachher bereiten mögen, tot, wenn Gott es nicht auferweckt. Nur der Christus der christlichen Kirchen, wenn nur „das Christusbild im Wandel der Jahrtausende“ lebte, wenn es nur Christusse nach Renan, Farrar, Emil Ludwig oder Otto Borchardt gäbe, dann wäre Christus dennoch tot. Denn alle diese mehr oder minder klingenden Rufer sind zugleich Rufer des Hosianah und des Kreuzige, und auch die Kirche tötet Christus immer wieder gerade in der Art wie sie ihn verehrt.

Christus ist aber unser Herr. Er lebt, weil Gott ihn von den Toten auferweckt hat, nachdem ihn die Menschen gekreuzigt. Er lebt nicht durch uns, sondern trotz uns. Er lebt nicht von unserem Jubel und unserer Freundschaft, so wenig als ihn unsere Gleichgültigkeit oder unsere Feindschaft tötet. Er lebt, weil Gott ihn auferweckt hat. Und all unsere Hoffnung auf Leben, all unsere Sehnsucht nach Vollendung und Heil lebt nur in ihm. Wir schaffen Scheinleben und Tod. Gott aber schafft aus dem Tod und dem Nichts Leben. Wir haben Vergebung nötig für das, was wir in der Begeisterung für ihn und für das, was wir in der Feindschaft gegen ihn tun. Aber indem uns Gott die Botschaft vom auferstandenen Christus gibt, gibt er uns auch die Hoffnung auf alles Leben, das wir nicht schaffen können: auf ewiges Leben, Heil und Erlösheit.

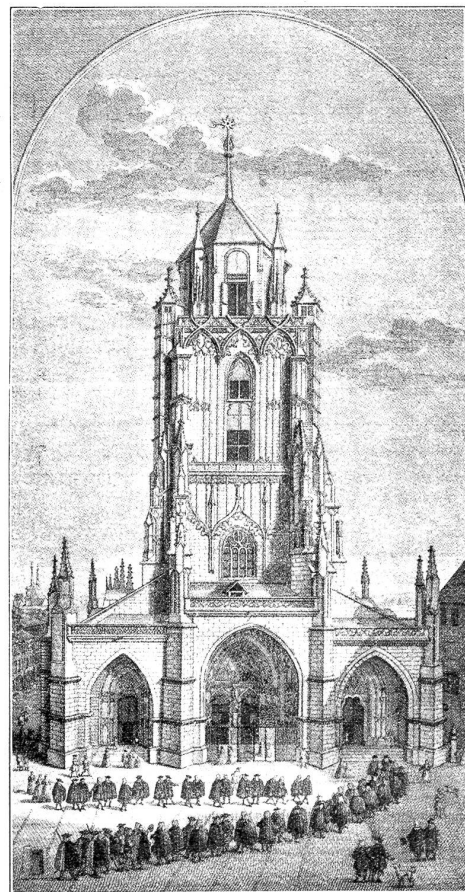
Und darum bleibt die Osterbotschaft davon unberührt, ob sie nun hell oder gedämpft unter den Menschen erklinge.

Auch sie lebt nicht durch die Menschen, sondern durch Gottes Kraft. Aber ob wir sie hören und glauben oder ob wir sie ablehnen, weil wir nur glauben wollen, was wir begreifen, davon hängt es ab, ob wir eine Hoffnung auf Leben haben oder ob all unsere Hoffnung im Tode endigt. Und hätten wir diese Botschaft nicht gerade heute nötig, wo soviel Tod umgeht, wo soviel Altes kracht und stürzt und soviel Neues, das in den höchsten Tönen angepriesen wird, sichtbar den Tod in sich trägt? Muß gerade die Welt, die heute vor uns liegt, nicht von Gott selber angerührt werden, damit es wieder Leben, Heil und Kraft gibt? Fürwahr, nicht die Götzen, die wir uns nach unserem Bild erschaffen, sondern der Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei, der Ostergott und nicht der Geldgott, der Führergott, der Bluts- und Rassengott, der Machtgott und der Parteitgott, allein der Gott, der Jesus aus dem Tode erweckt hat, ist unsere Hoffnung und Zuflucht für und für.

E. B.

Osterbräuche im alten Bern.

Zur Zeit der Aristokratie im alten Bern vor 1798 war die Passionszeit weniger den religiösen Betrachtungen als lebhaften politischen Umtrieben gewidmet; denn in diesen ersten Frühlingstagen des Jahres wurde die Regierung der



Der Ostermontags-Umzug des neugewählten Grossen Rates im Alten Bern. In feierlicher Prozession begaben sich die Magistraten von ihren Zunftstuben unter dem Klänge sämtlicher Kirchenglocken in das Münster und nach Predigt und Gebet ins Rathaus, wo der Deutsch-Seckelmeister eine Rede hielt.

Stadt und Republik neu bestellt. Alle Stellen des Kleinen und Großen Rates mußten zu Ostern in die Hände der Wahlbehörde zurückgelegt werden. Diese letztere bestand aus